

FILIP ALEXANDERSON

Descendent



GOLDMANN

Lesen erleben

### *Buch*

Jonas Hellemyr versteckt sich unter falscher Identität im Gefängnis, um dem Tribunal zu entkommen – eine einflussreiche Gruppe von bösen Männern, geleitet von seinem eigenen Vater, die ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt haben. Nun gibt er sich auf die Mission, seinen Vater zu finden und das gefährliche Tribunal zu zerstören.

Das Tribunal hat die Geschehnisse in Schweden und der Weltgeschichte seit langer Zeit beeinflusst. Nun steht etwas anderes im Vordergrund: Die Männer der geheimen Gruppierung leiden alle an einer tödlichen Autoimmunkrankheit, und sie suchen verzweifelt nach einem Heilmittel. Aber die Zeit drängt, und so beschließen sie, die Tests voranzutreiben. Doch ihr skrupelloser Plan bedroht Tausende von Menschen. Jonas ist Teil dieses Plans und muss das Tribunal stoppen, bevor noch mehr Menschen ihr Leben verlieren ...

### *Autorin/Autor*

Filip Alexanderson, 1975 in Schweden geboren, ist Schauspieler am Königlichen Dramatischen Theater in Stockholm. Er lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Schwedens Hauptstadt.

Filip Alexanderson im Goldmann Verlag:  
Firstborn. Der Gejagte. Thriller (📖 auch als E-Book erhältlich)

Filip Alexanderson

---

Descendent  
Der Überläufer

Aus dem Schwedischen  
von Nike Karen Müller

GOLDMANN

Die schwedische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»Elddöpt« bei Norstedts, Stockholm.

Gedicht von Gustaf Fröding übertragen von Klaus-Rüdiger Utschick.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2018

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Filip Alexanderson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Buch wurde vermittelt durch die Ahlander Agency.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: dowell/getty images; Ebru Sidar/arcangel images

Redaktion: Regine Schmitt

AG · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48401-0

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



## PROLOG

IN DER DUNKELHEIT stand ein Auto. Bedrohlich, leise knurrend wie ein Raubtier. Die Lichtkegel der Scheinwerfer erhellten den Schneeregen und strahlten einen Mann an, der in schmutzigem Rollsplitt kniete. Er hielt sich eine Hand vor das Gesicht, weil er geblendet wurde.

»Fahren Sie nicht, bitte. Ich muss es wissen.«

Die Scheibenwischer arbeiteten beharrlich. Ein Taxi stoppte hinter dem Auto, hupte, wechselte die Spur und verschwand in die Stockholmer Nacht. Ein Fernzug donnerte unter der Brücke durch. Die Hochspannungsleitungen knisterten und zischten, füllten die Luft mit einer Ladung dick wie Smog. Die Seitenscheibe glitt hinunter. Der Mann stand auf, trat an die Beifahrerseite und sah durch den Schlitz.

»Meine Tochter ist vor acht Jahren an einer Überdosis gestorben«, sagte er. »Sie ist misshandelt worden, genau wie Ihr Bruder.«

Keine Antwort.

»Sie ist aufgelesen worden auf der Straße, und sie haben Tests mit ihr gemacht. Ihr Körper ...« Der Mann verstummte, als die Erinnerungen ihn überwältigten.

»Sie war noch ein Kind. Mein kleines Mädchen. Die Überdosis hat sie nicht umgebracht, sie war eine Erlösung.« Seine Tränen vermischten sich mit dem Regen.  
»Ich muss wissen, wer sie in diesen Abgrund getrieben hat.«

Immer noch keine Antwort.

»Die Bilder im Blog Ihres Bruders. Die Schwellungen, das Weiß der Augen, das Blut. Das habe ich nicht zum ersten Mal gesehen, die gleichen Symptome. Elf Fälle in Bolivien, vierundzwanzig in Bukarest. Einer in Kopenhagen. Alles Junkies, arm, namenlos, ohne Stimme. Die Behörden, die Polizei, keiner will darüber reden. Aber mein Redakteur will die Story bringen, wenn ich mehr Material habe. Gott weiß, wie lange das schon so geht. Helfen Sie mir, die zu stoppen.«

Die Scheibe glitt wieder nach oben.

»Nein! Fahren Sie nicht. Was wissen Sie über Prometheus? Reden Sie!«

Die roten Rücklichter verschwanden im Schneegestöber, und im nächsten Moment wurde der Wagen von der Dunkelheit geschluckt. Der Mann schrie etwas, dann verstummte er. Schneeflocken schmolzen und liefen ihm in den Nacken. Das dumpfe Tuten von einem Lkw-Horn holte ihn ins Jetzt zurück. Der Journalist machte einen Schritt zurück und stolperte über die Bordsteinkante.

Als er sich umdrehte, registrierte er, dass jemand am Brückengeländer stand. Die Gestalt hielt ein Schwert. Unter der Kapuze konnte er eine helle Maske ausmachen, ausdruckslos, aber dennoch lebendig. Als er begriff, was er da sah, nahmen sich Schrecken und Er-

leichterung nicht viel. Er hatte die ganze Zeit recht gehabt. Die Gestalt legte den Kopf schief und musterte ihn.

Niemand würde je erfahren, was er wusste.

Der Fernzug war das Letzte, was er sah. Wie er kreischend näher kam und die Dunkelheit durchschnitt mit seinen grellen Augen, die immer größer wurden.



JONAS STARRTE AUF DIE ZEIGER. Das Plastikgehäuse des Weckers fühlte sich rau an in seinen großen Händen. Er versuchte die Zeiger zu fixieren, wollte, dass sie langsamer gingen. Seine Kiefer zermahlten seine schwarzen Gedanken. Was, wenn sie nicht kamen? Er schloss die Augen und setzte sich auf die Pritsche, zwang sich gleichmäßig zu atmen, noch gab es Hoffnung. Die Ventilation lärmte in seinen Ohren, die trockene Luft schmeckte streng und angebrannt. Das Verlangen scharfte in seinem Brustkorb, rief nach ihm, aber Jonas widersetzte sich. Er würde niemals einer von ihnen werden. Die Tasche war gepackt, alles war parat, in ein paar Stunden hatte das Warten ein Ende. Alles würde wieder erträglich werden, das hatten sie versprochen. Er schlug die Augen auf. Fünf Uhr war schon durch.

Verflucht. Er ballte die Hand in einem letzten Versuch, die Zeit anzuhalten. Der Wecker zersprang in seine Einzelteile, das Uhrwerk und die Plastiksplitter schnitten in seine Handfläche und wurden zusammengeknüllt, bis nichts mehr übrig blieb. Das konnte nicht wahr sein. Er war diesen Idioten egal. Jonas erhob sich von der Pritsche und schlug mit der Faust an die dicke Tür.

Nach einer Ewigkeit schob der Wachmann die Luke auf.

»Was willst du?«

»Ich erwarte Besuch.«

Skeptischer Blick. »Heute auf keinen Fall. Die Besuchszeit ist vorbei, da musst du bis morgen warten.«

Jonas schob rasch seine Hand hindurch, als der Wachmann die Luke wieder schließen wollte.

»Ich muss telefonieren.«

»Nimm die Hand weg.«

»Nur kurz.«

»Nimm die Hand weg, sage ich.«

Der Wachmann versuchte die Luke wieder zuzuschieben, und ein Metallstift bohrte sich in die Haut. Jonas' Zorn erwachte. Aus seinem Mund wurde ein Strich, der über den Zähnen spannte, der Geschmack von Gewalt kitzelte seine Zungenspitze. Er wappnete sich. Nicht hier. Nicht jetzt. Es gab keine andere Wahl, ihr zuliebe, Mama zuliebe. Er zog die Hand weg, und die Luke ging zu. Aus einem tiefen Schnitt in der Handfläche sprudelte Blut. Was machte er hier? Er sah sie vor sich, die Zigarette in der gewölbten Hand. Mama. Die Decke um die Schultern. Der Balkon. Das Gesicht im Schatten. Trotz der ärmlichen Verhältnisse hatten sie immerhin sich gehabt. Doch jetzt war alles beim Teufel, sie war in die Ecke gedrängt worden, und das war seine Schuld. Jonas sah die Psychiatrische Klinik vor sich, aber er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als ein Schlüssel im Schloss klirrte und die Tür aufging.

»Du hast fünf Minuten.«

Er hatte keine Ahnung, warum der Wachmann seine Meinung geändert hatte, aber das spielte auch keine Rolle. Jonas steckte seine blutige Hand in die Tasche und hastete zum Telefon auf dem Gang, bekam die

Telefonkarte zu fassen und steckte sie in den Apparat. Er wählte mit zitternden Fingern die Nummer.

Es nahm niemand ab.

Zweiter Versuch.

Das Freizeichen verhallte im Äther.

Shit.

Der Wachmann nahm eine Prise Kautabak und musterte Jonas, seine Gnade würde nicht ewig währen.

Noch immer nahm niemand ab. Kein Anrufbeantworter, keine Weiterleitung. Er rief noch mal an. Die Wache trat von einem Bein aufs andere, als hätte Jonas' Frustration seine Instinkte geweckt. Sein letzter Versuch. Er rief seinen Kontaktmann an.

»Ich hätte heute abgeholt werden sollen«, erklärte er, als endlich jemand abgenommen hatte. »Da muss was schiefgelaufen sein, ich kann sie nicht erreichen, und sie sind immer noch nicht hier.«

»Aha?« Er hörte den Kontaktmann in irgendwelchen Seiten blättern. »Ja, das sehe ich. Aber die Besuchszeit ist heute schon vorbei, da hat sich dann wohl was geändert«, gab er gedehnt zurück.

»Nein, du kapierst es nicht. Ich habe für heute Freigang gekriegt, die Leitung hat das genehmigt.« Jonas zog ein Dokument aus seiner Tasche, als wollte er den Mann am anderen Ende der Leitung so davon überzeugen, dass er die Wahrheit sagte. An dem Dokument klebte Blut. Zu spät begriff er seinen Irrtum und schob das Papier wieder in die Tasche zurück. Aber der Wachmann schien nichts bemerkt zu haben. Jonas schielte auf seine Hand. Die Wunde war schon wieder verheilt, nur eine feine Linie von geronnenem Blut war noch zu sehen,

aber nichts mehr von der Verletzung. Das mit anzusehen war immer noch unangenehm, als gäbe es etwas in ihm, das nicht er selbst war.

»Es muss heute sein.«

»Das ist sicher nur vertagt worden. So was kommt schon mal vor, das ist kein großes Ding. Ich kann morgen noch mal nachsehen.«

»Du kapiert es nicht«, zischte Jonas. »Ich muss heute raus.« Er wagte gar nicht daran zu denken was passierte, wenn er die Kyndelsmäss versäumte.

»So funktioniert das nicht.«

»Vielleicht stecken sie im Stau. Ruf an und erkundige dich!«

»Jaja, jetzt reg dich ab.«

Jonas versuchte sich zu beherrschen, aber der folgen-schwere Unfall auf der Baustelle vor zwei Jahren hatte Kräfte in ihm freigesetzt, die er nur schwer zügeln konnte. Er war wiedergeboren worden, erlöst von seiner lebenslangen Migräne und ein anderer geworden. Er war so vieles mehr. Und das machte ihm Angst.

»Ruf an und frag nach«, sagte Jonas. »Du musst mir helfen.«

»Ich muss gar nichts.« Der Kontaktmann stellte sich quer. Jonas hatte nur Probleme gemacht, sonst nichts. Er war ein lästiger Fall aufgrund der Schweigepflicht. »Heute ist niemand mehr da. Und ich habe seit zwölf Minuten Feierabend, verstehst du? Ich habe jenseits dieser Mauern auch ein Leben und eine Familie. Ich kann wegen dir nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen, so was braucht Zeit, das ist einfach so. Alles andere würde dir falsche Hoffnungen machen.«

»Hoffnung ist das Einzige, was ich noch habe, verdammt«, schimpfte Jonas. »Was glaubst du denn, wie man sonst hier drinnen durchhält?«

»Jetzt beruhige dich endlich.«

»Ich bin ruhig.« Jonas biss die Zähne zusammen und versuchte den Wachmann zu ignorieren, der näher gekommen war. »Aber ich kann nicht warten. Das geht einfach nicht.«

»Das hättest du dir vorher überlegen müssen, bevor du dich strafbar gemacht hast«, gab der Kontaktmann trocken zurück.

Jonas platzte die Hutschnur. Er wollte Hackfleisch aus ihm machen. Dieser blöde Sadist. Er schleuderte den Hörer gegen die Wand, sodass das Gehäuse splitterte.

»Verdammt! Verdammt! Verdammt!«

Er hämmerte das Telefon gegen den Beton. Schlag mit der Faust gegen die Wand, sodass der Knochen knackte. Dann riss er den ganzen Apparat aus der Wand und katapultierte ihn in den Aufenthaltsraum.

Der Wachmann wich zurück und hantierte mit dem Schlagstock. Ein rothaariger Jungspund, der versuchte, sein Selbstvertrauen im Fitnessstudio aufzublasen. Einen Moment nahm Jonas nur die Konturen seiner Beute wahr. Er machte einen Schritt auf den Wachmann zu, das war Instinkt, da war nichts Rationales. Jonas war groß, fast zwei Meter, und wirkte bedrohlich, er war hager, aber breitschultrig, er füllte den ganzen Korridor aus.

Vera stürmte durch die Tür herein, ihre Unterrichtsräume grenzten an Jonas' Trakt. »Was ist hier los?«

Jonas stand mit blutigen Händen mitten im Schlacht-

feld. Er hasste sich, seine Stärke, seine Kraft, seine Schwäche.

»Aus dem Weg!«, brüllte der Wachmann. »Zurück!«

»Ich kümmere mich, es ist alles gut«, sagte Vera. Jonas hatte sein Juraexamen bei ihr während seiner Haft gemacht, und zwischen ihnen war eine tiefe Freundschaft entstanden. Gefangene wie er waren selten hier drinnen. »Leg den Schlagstock weg, er vertraut mir. Oder? Das tust du doch? Rede mit mir. Was ist los?«

»Geh.«

»Ich habe keine Angst vor dir.« Sie trat einen Schritt auf ihn zu.

»Keinen Schritt näher, Vera, geh bitte.« Er weinte. Der Druck in ihm war zu groß, er zitterte, als sie eine Hand auf seinen Arm legte. Er konnte sie riechen. Die Angst und die Panik. Die Synapsen liefen Amok, als sein Trieb überhandnahm. Alles in seinem Hirn geriet durcheinander. Der Hunger. Vorsichtig nahm er ihr Gesicht in seine Hände, schloss die Augen und sog die Ausdünstungen ihrer Poren ein.

»Lass sie los!«

Durch die geschlossenen Lider registrierte er einen roten Schatten. Er machte die Augen wieder auf und sah den Wachmann und Vera vor sich. Zwei Energiebündel, zwei Haufen aus Fleisch und Blut, aus Muskeln und Hormonen. Seine Sehkraft war zu anderen Frequenzen übergesprungen, zu einem Lichtspektrum, das normale Menschen nicht wahrnehmen konnten. Er war das Wildtier. Aber tief unter dem Trieb wehrte er sich dagegen. Fleisch, Blut, Augen. Er begegnete Veras panischem Blick. Den ersten Schlag mit dem Stock spürte er nicht,

aber der zweite und dritte weckten ihn. Er stoppte den nächsten Hieb mit der Hand, riss den Schlagstock an sich und zerbrach ihn wie ein Streichholz. Jonas sah den Wachmann an und knurrte.

»Lass mich in Ruhe.« Sein Blick war finster, Tränen liefen ihm über die Wangen.

Vera und der Wachmann traten den Rückzug an.

Dann ging er wie ein Berserker auf die Einrichtung los.

## DALARNA 1856

GEMEINDE VALLSJÖ. Das Mädchen läuft an den Wirtschaftsgebäuden entlang und quer über das Feld. Der Harsch trägt den schmächtigen Körper, aber auf den Schneerändern rutscht sie aus und schlittert den Weg bei der langen Allee hinab. Sie kommt flink wieder auf die Füße, klopft sich den Schnee ab und rennt weiter. Die gestutzten Linden stehen wie schwarze Wächter in exakter Reihe vor dem Hüttenwerk. Bei dem hohen Tor holt sie ihre Schwester ein, die, ohne von dem Mädchen Notiz zu nehmen, mit dem sperrigen Schlitten kämpft. Obwohl sie die Kohle abgeladen haben, haben sie eine beschwerliche Reise vor sich. An den grob zurechtgehauenen Kufen bleiben Schneeklumpen haften, und die Riemen schneiden in die vor Kälte steifen Finger. Das Mädchen tritt neben ihrer erschöpften Schwester her. Die Sonne ist schon untergegangen, aber die weißen Ackerflächen erhellen den Weg noch, bis sie von der Dunkelheit der Fichten geschluckt werden. Nebel kriecht aus den Gräben, duckt sich an die niedrigen Steinmauern und wallt über die Schneedecke. Die Stoppeln ragen aus dem Harsch wie ein frostiger Herbstgruß. Die Elfen tanzen mit dem Tod, denkt das Mäd-

chen, als sie die Nebelschleier sieht. Sie wischt sich den Rotz mit dem Ärmel von ihrem geflickten Wadmalsmantel ab und lässt ihren wachen Blick schweifen. Das Leben ist ein Abenteuer, ein Spielplatz voller Rätsel, die es zu lösen gilt. Aus Bäumen, Steinen und Schneewällen erwachsen Gestalten, Fantasien und Möglichkeiten.

Die große Schwester ist schweigsam. Sie treibt das Mädchen an und schielt nervös über die Felder zum Gutshaus, das im Dunkeln liegt. Der Schweiß zeichnet Rinnsale in das erdige Gesicht, sie steht in einer Dampfwolke, ihre Augen glänzen.

Das Mädchen fragt sich, warum die große Schwester so ängstlich ist. Sie überlegt, verscheucht den Gedanken aber wieder. Das Hier und Jetzt nimmt sie vollkommen in Anspruch.

Auf der Landstraße bleiben sie stehen, um zu verschnauften, aber der Schweiß gefriert nicht zu Eis. Sie haben noch eine lange Reise vor sich, durch das Dorf, an der Kirche vorbei, über das Eis und in den Wald hinein. Der schlimmste Feind ist die Kälte, aber solange sie in Bewegung bleiben, frieren sie nicht. Draußen auf dem Feld das schwache Licht von einem Hof. Der Hinkende Husar. Dort kann man Geschichten hören. Der Krieg in Europa. Napoleon. Das hängende Augenlid des Husaren, sein verdrehtes Bein, seine Narben, die er gerne herzeigt. Das Mädchen ist sowohl fasziniert als auch angewidert. Am liebsten will sie gar nicht hingehen, aber manchmal muss sie Kohlen zu seinem Hof bringen, und dann hat sie keine andere Wahl. Eigentlich gehört dem Patron der Hof, das wissen alle. Alles hier in der Gegend gehört dem Patron. Er hat die Fäden in der

Hand. Aber außerhalb der Gemeinde? Der König, der Kaiser, der Bischof, sie versteht nicht, wer wirklich das Sagen hat. Zu Hause redet Vater von Gott. Er schnaubt verächtlich über König Oscar und nennt den Lehnsmann einen Blutsauger, aber über den Propst sagt er kein schlechtes Wort. Die von Gott Auserwählten darf man nicht verunglimpfen, das führt in die Hölle. Mutter sagt kein Wort. Menschen, die bestimmen, mag sie nicht. Wir sind frei, flüstert sie den Mädchen mit leuchtenden Augen zu, uns schreibt keiner etwas vor.

Zum ersten Mal seit sie das Gut verlassen haben, schaut die große Schwester das Mädchen an.

»Wo ist der Sack?«

Das Mädchen erstarrt.

Der Sack.

Die große Schwester sucht ihren Blick, aber das Mädchen blickt in die Ferne, sucht einen Punkt, um die Frage wegzustarren. Die große Schwester atmet hörbar aus, nimmt die widerspenstigen Riemen und setzt ihren Weg auf der Landstraße fort.

Das Mädchen hält inne. Sie sieht den verschlissenen Sack vor sich, zwischen zwei Brennholzkisten im Wirtschaftsgebäude. Vaters Sack. Der dicke Lederboden. Das Kienholz. Die Maus, die sie abgelenkt hat. Mach den Sack leer und nimm ihn mit nach Hause. Sie schiebt seine Ermahnung beiseite. Will sich die Ohren zuhalten.

»Komm jetzt. Wir holen ihn später.«

Das Mädchen kneift den Mund zusammen. Wenn sie nicht antwortet, wird alles einfach verschwinden. Vielleicht kann sie den Sack durch Schweigen herzaubern.

»Komm.« Die große Schwester ist ärgerlich und müde.

Das Schweigen funktioniert nicht. Der Sack lässt dem Mädchen keine Ruhe. Sie weiß, was sie zu Hause in der Kate erwartet. Um diese Zeit ist er dicht. Tränen treten ihr in die Augen. Am Abend schlägt er fester zu.

Die große Schwester versteht die Besorgnis des Mädchens, aber sie hat keine Wärme mehr übrig, sie ist matt, hungrig und muss haushalten mit dem bisschen, was sie noch hat. Sie wird die härtesten Schläge bekommen, das wissen sie beide. Sein Blick, wenn er ausholt. Der Neid.

Die große Schwester dreht sich um, aber das Mädchen ist verschwunden. An der Biegung sieht sie einen kleinen dunklen Schatten an den Schneewällen entlang-eilen, auf die schwarzen Reihen der Wächter zu. Ein Stück weiter lauert das Gutshaus in der Dunkelheit und in seltener Stille. Es ist niemand dort. Das Verbotene.

»Wir dürfen nicht hier sein!«, flüstert sie. Jetzt hat sie Angst. »Wir dürfen nicht!« Sie traut sich nicht, lauter zu rufen. Die Furcht übermannt sie, sie kann kaum atmen.

Der Schatten bleibt kurz stehen, dann gleitet er über den Schneewall und verschwindet an einer Steinmauer im Nebel. Die große Schwester ruft das Mädchen beim Namen, ihre Augen tränen, aber die Finsternis hat die kleine Schwester bereits geschluckt.

DIE HANDSCHELLEN SCHNITTEN in die Haut ein, während Jonas durch den Gang gezerrt wurde. Seine Augen brannten wie Feuer von dem Pfefferspray, der Schmerz pochte in Schultern und Händen. Vier, fünf Wachmänner bedrängten ihn, drückten ihn weiter vorwärts wie bei einem Rugbyspiel. Aber Jonas kämpfte gegen einen anderen Feind, gegen sich selbst. Er nahm ihre Rufe wahr, ihren Spott, Schlüsselbunde, die gegen seine Oberschenkel schlugen, das verbissene Keuchen der Männer, einer zog ihn an den Haaren. Gewalt und Testosteron füllten die Gänge der Anstalt, vervielfachten sich und rissen alle mit, verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Jonas biss die Zähne noch fester zusammen, konzentrierte sich auf den Geschmack von Blut und auf den Schmerz, auf alles andere als das Raubtier, das in ihm wütete, um freizukommen. Schlüssel im Schloss, eine Tür wurde aufgestoßen, und Jonas wurde in einen kalten Raum ohne Fenster geschubst. Sie pressten ihn auf den Boden, Knie im Rücken, und hielten seine Beine fest. Eine heisere Stimme zischte hasserfüllte Flüche in sein Ohr, dann wurden ihm die Handschellen wieder abgenommen. Das Echo der Stahltür, die ins Schloss fiel. Stille. Jetzt war er allein.

Er hatte es geschafft. Für dieses Mal.

Draußen auf dem Gang war es still, der Trakt war für die Nacht abgeschlossen worden. Jonas saß mit dem Rücken gegen den kühlen Beton gelehnt. Er erinnerte sich an seine Kindheit. Er war zwölf und zusammen mit seinem Großvater rausgefahren zur Anstalt, um seine Mutter abzuholen. Sie hatte allein nach Hause fahren wollen, aber Großvater hatte nicht nachgegeben. Jonas erinnerte sich daran, wie der Schnee sich an die grauen Betonmauern geschmiegt hatte. Er saß auf der Rückbank in einem weißen Saab 900 und wartete darauf, dass das große Tor aufging. Freilassung. Das war ein feines Wort. Er musste an Piraten denken und an *Das Phantom*. Das Wort verhieß Spannung, Abenteuer, der Held, der heraustrat. Mit seinen zwölf Jahren betrachtete Jonas die Eisblumen, die an der Innenseite der Autoscheibe wuchsen. Er drückte seinen Zeigefinger dagegen und sah, wie durch die Körperwärme das Eis kreisförmig um seine Fingerspitze herum schmolz. Er hatte sich vorgestellt, wie die großen Flügel des Tors aufgehen würden, wie das große graue Gefängnis endlich entzweigespalten und sie freigegeben würde. Doch stattdessen ging ohne Vorwarnung die Beifahrertür auf, und Mutter stieg ein. Jonas war enttäuscht, das wusste er noch genau, er hatte sich um etwas Großes betrogen gefühlt. Er hatte die enormen Türen aufgleiten sehen wollen. Weder Mutter noch Großvater sagten etwas. Sie mied den Blick ihres Vaters, und er ließ sie in Ruhe. Sie nahm Jonas' kalte Hand in die ihren und sah aus dem Fenster. Das Auto fuhr an. Sie hielten an einer Tankstelle. Trotz der Kälte aß er ein Eis, ein Nogger. Auf der Heimfahrt wurde wenig gesprochen, ebenso wie in den Jahren danach.

Es waren mehr als vierundzwanzig Stunden vergangen. Dachte er zumindest. Das Flackern der Neonröhre war das Einzige, was da drinnen verriet, dass die Zeit verging. Er hätte schon längst verlegt werden sollen, die Verwahrung war nur eine kurze Zwischenstation, damit die Insassen sich beruhigen konnten, aber diesmal sollten sie ihn offensichtlich besonders hart strafen. Jonas war einfach nur dankbar, dass sie ihn in Ruhe ließen. Hier drinnen konnte er nichts kaputt machen. Die dicken Mauern dienten als Schutz vor der Umwelt. Er hatte so lange auf Mariä Lichtmess gewartet, sich so zusammengerissen, aber das war jetzt vorbei, seine letzte Hoffnung war gestorben. Die Gemeinschaft hatte ihn im Stich gelassen, und es gab nichts, was ihn ablenken konnte, wenn sich das Verlangen das nächste Mal bemerkbar machte. Wie lange würde er warten müssen? Noch ein Jahr? Niemals würde er das schaffen. Nie. Hungrige Raubtiere sind am gefährlichsten, sie gehen auf Risiko.

Jonas' Hände zitterten. Er hatte nichts gegessen und getrunken, der Mund war trocken und ledern, die Zunge geschwollen. An den Hunger in der Anstalt hatte er sich gewöhnt, der Durst war schlimmer. Jonas hatte über zwanzig Kilo abgenommen, seit er hinter den Mauern einsaß. Eierschalen, Gips, Kalk und Streichhölzer, der Hunger hatte ihn dazu gebracht, wie ein Tier in Mülltüten und Essensresten zu wühlen. Paradoxe Weise war es einfacher, an Hasch oder Amphetamine zu kommen, als an das, was er wirklich brauchte. Würde er einen Dealer damit beauftragen, ihm industriellen Phosphor zu besorgen, oder würde er sich erwischen lassen,

wie er kalte Asche aß oder auf den Reibeflächen von Streichholzbriefchen herumkaute, dann würde das Gerücht schnell die Runde machen. Denn Jonas war kaum der einzige Verborgene, der in einer schwedischen Haftanstalt einsaß, es gab mehr von seiner Sorte an den Rändern der Gesellschaft. Früher oder später würde das Gerede von den falschen Ohren aufgeschnappt, und dann wäre es aus mit ihm.

Die Tür wurde geöffnet, und ein Wachmann stellte ein Tablett herein. Bengtsson war einer von den älteren Bullen, klein, gedrungen, trockene Haut und mit unverhohlener Verachtung für das Verbrecherpack. Er begegnete Jonas' Blick.

»Hoppla.« Er trat gegen das Tablett, der Plastikbecher kippte um. Das Wasser lief über den Boden. Dann drehte er sich um, stieg mit einem Fuß in das Essen und verließ die Zelle.

Jonas sah das Wasser auf den Abfluss zulaufen. Vor einer Weile hatte er dort pinkeln müssen. Als die Tür endlich zuschlug, stürzte er sich auf das Tablett. Versuchte auf den Knien noch die letzten Wassertropfen aus dem Becher zu ergattern. Er stopfte sich mit den Fingern die fade Frikadelle und die Salzkartoffeln, die Bengtsson zertreten hatte, in den Mund. Aber sein Durst war noch nicht gestillt. Jonas schluckte seinen Widerwillen hinunter und schlürfte die Pfütze vom Boden auf. Der Betongeschmack kitzelte an seinen Lippen. Er schrappte mit dem Löffel über den Boden, sog den Betonstaub auf und hackte am Abfluss herum, bis sich kleine Splitter lösten, die er hinunterschlang. Jonas schloss die Augen. Der herbe Kalk war nur ein Teil

von dem, was er brauchte, aber fürs Erste musste es reichen.

Die Luke wurde geöffnet und wieder geschlossen, danach die Tür. Er wusste nicht, ob es Tag oder Nacht war. Eine Pappschachtel und eine Flasche Wasser wurden hereingestellt.

»Wie lange muss ich hierbleiben?« Jonas' spröde Stimme versagte.

»Frag die Politiker«, gab Bengtsson mit einem Schulterzucken zurück. »Es ist überall voll, du musst hierbleiben, bis wir einen freien Platz gefunden haben.«

Dann war er wieder allein. Die Neonröhre an der Decke flackerte. Auch wenn die schwedischen Haftanstalten zu den humanen zählten, hatte jede ihre eigene Kultur und ihren eigenen Stil, mit dem Chaos umzugehen. Jonas machte niemandem einen Vorwurf. Er trank gierig aus der Wasserflasche und warf einen Blick in die Schachtel. Seine Masterarbeit.

Vera.

Wehmut übermannte ihn. Er hatte ihr Vertrauen missbraucht, und dennoch hatte sie sich für ihn eingesetzt. Mehrmals. Sie war eine von denen, die sich wirklich kümmerten in der Haftanstalt. Die meisten anderen erledigten nur ihre Arbeit, aber Vera war mit Leib und Seele dabei. Bibliothekarin, Lehrerin, Kuratorin – er war sich nicht sicher bezüglich der korrekten Berufsbezeichnung, aber sie hatte Jonas selbstlos geholfen, seit er dort war. Vera war über vierzig, unsicherer Blick, schmale Hände und ein feines, aber eigenes Lächeln. Er hätte sie beinahe umgebracht, und trotzdem musste sie sich der

Gefängnisleitung widersetzt und sein Recht auf ein Selbststudium durchgeboxt haben. Vera hatte die Hoffnung nicht aufgegeben. Der unstete Blick, das unsichere Lächeln, von dem er sich wünschte, es würde bis zu den Lippen reichen. Er wollte weiterkommen, hart arbeiten und seinen Hunger mit seinem Studium betäuben. Denn damit konnte er diejenigen ausfindig machen, die ihn umbringen wollten.

Jonas blätterte in Ordnern und Mappen, nahm ein Schwarz-Weiß-Foto in die Hand und betrachtete es. Es war Mitte des 18. Jahrhunderts in Vallsjö in Dalarna aufgenommen worden. Da stand er auf der breiten Treppe des Herrenhauses, breitbeinig und selbstsicher, leger gekleidet mit Hut und Schnauzbart, der Hüttenwerksbesitzer Patron Anders Svedberg, Jonas' Vater. Um den Patriarchen herum standen Mägde und Knechte im Sonntagsstaat, blickten ernst in die Kamera. Wie oft hatte er nicht in die Vergangenheit hineingestarrt und nach den Augen gesucht, die im Schatten der Hutkrempe verborgen lagen, nach Antworten gesucht bei dem Mann, der es seit dem Unfall vor zwei Jahren auf ihn abgesehen hatte. Ein einziges Mal nur hatten sie sich getroffen. Und bis dato hatte er keinen Vater gehabt.

Er legte das Foto wieder in die Schachtel. Andere Aufnahmen hatte er nicht gefunden. Jonas wusste, dass er sich vor ein paar Jahren Adrian Savin genannt hatte, aber es gab keine Fotos oder Angaben zu dieser Identität, die offenbar genauso schnell verschwunden war, wie sie erschaffen worden war. Jonas' einzige Chance war die, gegen das Tribunal ins Feld zu ziehen, eine Handvoll mächtige Verborgene, die seit Langem die Geschicke der

Welt lenkten. Sein Vater war einer von ihnen, aber mehr wusste er auch nicht darüber, nicht mal die Gemeinschaft schien von ihrer Existenz Kenntnis zu haben. Jonas wusste nur sehr wenig über das Dasein der Verborgenen. Die Gemeinschaft hatte die Macht, sie sorgte dafür, dass alle unter dem Radar blieben, und leistete mit der nötigen Hilfe Beistand. Obwohl es da oben sicher auch welche gab, die es gut meinten, hatte er auch andere Geschichten gehört. Allerdings konnte er das nicht mit der Mördersekte des Tribunals vergleichen, nichts kam ihr an Bosheit gleich. Und gegen die musste er kämpfen. Jonas hatte angefangen, in der Vergangenheit nach ihnen zu suchen, nach kaum sichtbaren Spuren in einer abgelegenen Gemeinde in Dalarna, und er hatte über die Mächtigen, ihre Politik und ihre Mischkonzerne recherchiert, bis in die Gegenwart. So war seine Masterarbeit entstanden, eine Reise durch die schwedische Wirtschaftsgeschichte. Und er war recht weit gekommen, weiter, als er zu hoffen gewagt hatte.

Er trank die Wasserflasche leer und kramte wieder in der Schachtel, wo er einen kleinen Kalender entdeckte. Bis zu Mariä Lichtmess hatte er genau mitgezählt, ein Ritual daraus gemacht, eine Gedächtnisstütze dafür, dass es ein Ende gab. Aber nun, nach dem zweiten Februar, hatten die Tage keine Bedeutung mehr, alles war überflüssige Zeit. Er riss zwei Seiten raus. Dann erstarrte er. Er hatte Rebeckas Geburtstag vergessen. Sie wäre 27 geworden, wenn er nicht gewesen wäre. Er wollte sich nicht daran erinnern, auf keinen Fall, nicht jetzt. Das war zu viel für ihn. Aber die hohen Wände pressten alles zu einem Konzentrat aus Trauer und Sehnsucht zusammen.

Die Augen brannten, als die Tränen sich mit dem angetrockneten Pfefferspray mischten. Er lehnte die Stirn an die Betonwand und verscheuchte seine Erinnerungen nicht. Sie hatten sich auf dem Gymnasium kennengelernt und dem Wort Liebe Sinn gegeben. Es hatte keine Rolle gespielt, dass Rebecka beschlossen hatte, nach ihrer Trennung ihr Leben mit einem anderen zu teilen. Das leichte Schielen, das heisere Lachen. Sie hatte versucht, ihm in seiner schwersten Stunde zu helfen, sie war für ihn da gewesen, als nichts mehr so war wie vorher. Rebeckas zerschossener Körper auf dem gelben Staubsauger. Ihr Augenlicht, das brach. Der Scharfrichter, der sie mit schief gelegtem Kopf gemustert hatte, den Schwertknauf an seiner Hüfte. Der Jagdhund und Henker des Tribunals, dem Jonas um Haaresbreite entkommen war.

»Verzeih«, flüsterte er, als die Schluchzer abgeebbt waren, griff nach einem Stift und zeichnete eine Kerze neben ihr Datum. Er riss die psalmbuchdünne Seite heraus, küsste sie und stopfte sie in seine Tasche.

Ohne Vorwarnung ging die Tür auf, und zwei Wachen kamen herein.

»Der Chef will dich treffen.«

Die Gefängnisdirektorin saß in einem kleinen dunklen Raum und wartete. Für einen Moment glaubte Jonas zurechtgewiesen zu werden, aber dann würde wohl kaum die Chefin persönlich anwesend sein. Er verwarf den Gedanken.

»Du hast Besuch«, sagte sie und klopfte gegen dickes Fensterglas. Darauf war Jonas nicht vorbereitet.

Im Besucherraum auf der anderen Seite ging das Licht an.

»Es werden zwei Wachmänner dabei sein.« Sie fingerte nervös an ihrer Uhr. »Du kannst ablehnen, wenn du willst.«

»Wer ist es?«

Ohne zu antworten, klopfte sie wieder gegen die Scheibe, und die Tür wurde geöffnet. Der Mann, der eintrat, war der Letzte, mit dem Jonas gerechnet hatte.

»Weißt du, wer das ist?«

Er nickte.

»Müssen wir uns Sorgen machen?«

Jonas schüttelte den Kopf.

»Ihr habt fünfundvierzig Minuten.«

## DALARNA 1856

DIE SCHWARZEN HÄUSER neben dem imposanten Herrenhaus wirken bedrohlich. Diese Häuser scheinen sie anzustarren. Das Mädchen schleicht an den Stallungen entlang. Schnaubende Pferde. Leises Wiehern. Die Pferde stampfen unruhig hinter den geschlossenen Stalltüren. Sie weiß, dass sie eigentlich gar nicht hier sein sollte. Das gesamte Gut ist seit gestern menschenleer. Vorarbeiter, Knechte, Mägde und die Dienerschaft, alle haben sie ihre Wohnstätten auf Anweisung des Patrons verlassen. Ihre Schwester hatte ihr möglicherweise erklärt warum, aber sie hatte nicht zugehört. Jetzt schwört sie sich im Stillen, das nie wieder zu tun und ihrer Schwester immer zuzuhören und zu gehorchen.

Überall geschlossene Fensterläden, Schornsteine ohne Rauch, kein einziges Lebenszeichen. Nur Stille.

Das Mädchen hat Angst.

Sie späht lange in die Dunkelheit, ehe sie aus den Schatten der Schmiede tritt und zum nächsten Wirtschaftsgebäude huscht. Ihre leichten Schritte sind im Schnee kaum zu hören. Auf Zehenspitzen reckt sie sich zum Eisenhaspen hoch, er scheppert, sie schiebt die Tür einen Spaltbreit auf und schlüpft hindurch. Tastet sich

vor bis zu den Brennholzkisten, jedoch ohne den Sack mit dem Anfeuerholz zu finden. Das Herz pocht in ihrer kleinen Brust, ihr ist zum Weinen zumute, aber das hilft auch nichts, keiner sieht sie schluchzen, keiner hat Mitleid, und der Kloß in ihrem Hals wird immer dicker.

Plötzlich hört sie knarrende Schritte im Schnee direkt vor der Tür. Sie kneift die Augen zusammen, drückt sich an die Wand, will unsichtbar werden, sich in eine Maus verwandeln. Aber die Schritte verschwinden zwischen den Häusern und über den Hof. Sie macht die Augen wieder auf und sieht durch die Ritzen in der Wand, dass es in einem Eisenkorb neben der großen Treppe brennt. Das Feuer lodert, Funken stieben in die Nacht. Eine dunkle Gestalt hebt sich von den Flammen ab. Er trägt Vaters Sack. Der Mann lässt den Blick über die schwarze Landschaft schweifen, und das Mädchen meint, er hätte etwas gesehen da draußen. Dann dreht er sich um, geht die Treppe hinunter und durch eine kleine unscheinbare Tür an der kurzen Seite des Gutshauses. Kurz darauf kommt er wieder heraus, nun ohne den Sack. Er wirft ein paar Scheite ins Feuer und verschwindet zwischen den Hauswänden.

Das Mädchen ergreift ihre Chance. Noch kann sie es schaffen. Sie zwängt sich durch den Türspalt, fürchtet, dass der Haspen klappert und sie verrät. Sie läuft am Wirtschaftsgebäude vorbei, wirft einen raschen Blick über die Schulter und quert den Hof. Sie bekommt die Tür auf, ihr Herz droht zu zerspringen, und sie steigt in einen schmalen Korridor, der in eine Küche führt. Es ist dunkel, aber ihre Augen haben sich daran gewöhnt. Der Raum ist riesig. So etwas hat sie noch nie zuvor gesehen,

ihre ganze Kate hätte hier drinnen Platz. Allein die Feuerstelle ist gigantisch, sie würde ein ganzes Pferd schlucken. Der Kessel ist größer als die Wanne, in die Vater sie an Weihnachten hineinsteckt. Hier wird für Riesen gekocht. Oder für Götter. Ihre Angst schlägt in Faszination um. Sie befindet sich in einem Schloss. Die Wände sind weiß gekalkt, alles glänzt und blitzt. Dann fällt ihr der Sack wieder ein. Schöpflöffel, Eimer und Feuergabeln, alles ist aufgereiht, aber den Sack kann sie nicht finden. Wo kann er ihn hingestellt haben? Weiter hinten ist eine Tür angelehnt. Das Mädchen tritt vorsichtig näher. Eine schmale Treppe führt sie hinauf in einen seltsamen Saal. Er ist noch größer. Ist sie in einer Kirche? Ihr Blick streift die Wände. Gemälde, Gobelins, Tapeten, Statuen und Waffen. Erstarrte Tiere aus den Märchen, ein gestreifter Pferdekopf, ein ausgestopftes Wesen mit schwarzem Fell, Schwanz und Reißzähnen, ist das ein Dämon? Sie steht an der Schwelle zu einer neuen Welt. Dinge, die sie nie gesehen, geschweige denn gehört hat. Der Kontrast zu den Holzwänden zu Hause in der Kate könnte größer nicht sein. Mit offenem Mund nimmt das Mädchen den Raum in sich auf. Fenster hoch wie Fichten.

Dumpfes Hufgeklapper lockt sie ans Fenster. Hinter einer Schicht aus Eiskristallen kommt eine Droschke aus der Finsternis angefahren und hält im Hof. Eine dunkle Gestalt im Umhang steigt aus und blickt zum Haus hinauf. Hinter ihr schlägt eine Uhr, und wie vom Schlag getroffen zuckt sie zusammen. Nun ist Eile geboten. An einem offenen Kamin entdeckt sie endlich das, wonach sie gesucht hat. Sie eilt zu dem Sack, leert

das Anfeuerholz aus und stürzt zur Tür. Sie ist schon auf der Treppe, als sie Schritte in der Küche hört. Sie macht kehrt, betritt wieder den Saal, sucht vergeblich nach einer Fluchtmöglichkeit. Schritte auf der Treppe. Sie muss sich verstecken, läuft so leise sie kann zum offenen Kamin und klettert in seinen Schlund. Sie drückt sich den Rauchabzug hinauf, bis ihre Füße nicht mehr zu sehen sind. Durch ein kleines Gitter in der Luftklappe kann sie in den Raum sehen. Sie presst die Lippen aufeinander.

Die Tür geht auf, es kommt jemand herein. Sie sind zu zweit, ein Mann im Mantel klopft sich den Schnee von den Schuhen und setzt sich in einen Ledersessel, der andere verschwindet durch die Tür. Der sternenhelle Nachthimmel scheint zu den großen Fenstern herein. Der Atemhauch des Mannes ist zu sehen, aber sein Gesicht ist unter einer großen Kapuze verborgen. Erst jetzt wird ihr klar, dass es kalt ist im Schloss, vielleicht genauso kalt wie draußen.

Wieder hört sie Hufe klappern, Wagenräder im Schnee. Dann noch eine Droschke. Und noch eine. Einer nach dem anderen schließt sich der Gesellschaft an. Fünf Männer in Umhängen. Das Gesicht des letzten Mannes leuchtet weiß. Nein, er trägt eine Maske, heller als die der anderen, und die starren, emotionslosen Mienen machen ihr Angst.

Einer der Männer trägt ein großes Bündel unter dem Arm. Zuerst ist ihr nicht klar, was es ist, aber als es sich bewegt, sieht sie, dass es ein Mensch ist. Das Mädchen hält den Atem an. Der Körper wird auf einen Tisch geworfen. Er sieht leicht aus, als würde er kaum etwas wie-

gen. Jetzt erkennt sie, dass es sich um einen alten Mann handelt, gefesselt an Füßen und Händen. Die Augen weit aufgerissen, steht ihm die nackte Angst ins schmutzige Gesicht geschrieben. Das Mädchen hat ihn schon mal gesehen, es ist einer der Landstreicher, die von Hof zu Hof gehen und um Essen betteln. Er war zwar nie zu ihrer Kate gekommen – natürlich nicht –, aber sie hat ihn auf den Wegen gesehen. Die Männer bilden einen Kreis um ihn. Sie murmeln etwas im Chor und beugen sich über den Körper. Sie hört, dass der Landstreicher zu schreien versucht, aber sie haben ihm einen Lappen in den Mund gestopft. Er japst und röchelt, schnauft verzweifelt durch die Nase. Sein Körper zittert. Sie drängen sich um seinen Kopf. Für einen Moment ist das Zeremonielle wie weggeblasen, sie berauschen sich, schlagen sich voll wie Raubtiere. Das Mädchen schließt die Augen, sie will nichts wissen von alledem, aber dennoch sieht sie vor ihrem inneren Auge die Szene, die sie seit Langem heimsucht. Sie ist drei Jahre alt und bei ihrer ersten Schweineschlachtung dabei. Der Bauch wird aufgeschlitzt, die Eingeweide quellen heraus, Hunde machen sich über die Reste her, blutverschmierte Nasen, aggressives Bellen und die Kabbeleien, bis die Rangordnung geklärt ist. Aber hier geht es nicht um Blut, hier stillen sie anders ihren Hunger. Die Backsteine im Schornsteinscheuern gegen ihren Brustkorb, aber sie wagt es nicht, sich zu rühren. Nie, nie wieder, denkt sie. Sie weiß eigentlich nicht, was sie damit meint, aber ihr fällt nichts ein, was mehr Nachdruck hätte. Nie, nie wieder. Dann wird es still. Sie hört, wie der Körper achtlos beiseitegeworfen wird. Als sie wieder hinsieht, sitzen die

Männer am Tisch und reden. Sie beschließen etwas, als würden sie bestimmen, wer beim Fangenspielen der Fänger ist. Zwei von ihnen stehen auf, kehren den anderen den Rücken zu, nehmen die Masken ab und legen sie auf den Tisch. Die Kapuzen haben sie aufgesetzt, sie verbergen ihre Gesichter. Die beiden Masken wechseln ihren Besitzer. Es wird kein Wort gewechselt, einer der Männer drückt den Rücken durch, setzt die Kapuze ab und tritt an den offenen Kamin. Nun ist er Träger der weißen Maske. *25 Jahre sind eine kurze Zeit*, sagt jemand und grinst. Der Kopf des Mädchens ist auf gleicher Höhe mit dem des Mannes, und sie kann durch die Schlitzte das Weiß in seinen Augen erahnen. Jetzt will sie nur noch weg. Vater kann sie schlagen, so viel er will.

Der Mann reißt ein Streichholz am Kaminsims an und wirft es in die Holzscheite. Rauch steigt kräuselnd auf und sucht sich seinen Weg in ihre Lunge. Ihre Augen tränen. Sie kämpft gegen den Hustenreiz an, aber das Gas will wieder raus. Die ersten Flammen schlagen gegen ihre Füße, sie kann den Husten nicht länger unterdrücken. Langsam dreht der Mann den Kopf zu dem kleinen Gitter. Die Bewegung dauert eine Ewigkeit. Ihre Blicke treffen sich.

Die Panik lässt ihr Gesichtsfeld explodieren, löst etwas in ihr aus. Sie plumpst in das Feuer. Mit einem durchdringenden Schrei kommt sie auf die Füße und rennt auf den einzigen Ausgang zu, den sie kennt. Glut und Rauch wirbeln auf. *Wandläuse?* Jemand lacht, aber das Mädchen hört nichts. Sie bekommt die Tür auf, stolpert die Treppe hinunter und in die Küche hinein. Alles sieht anders aus, die glühenden Wanzen aus der

Kleidung malen Linien in die Luft, die weiß gekalkten Wände blenden. Überall ist es hell. Der Mann ist direkt hinter ihr, sie entwischt ihm und zwängt sich hinter einen Kessel. Aus der Halle schallt Gelächter hinunter. Er schiebt den riesigen Eisenkessel zur Seite und sieht sie an, als wäre das ein Versteckspiel. Kann jemand so stark sein? Der dunkle Umhang steht in scharfem Kontrast zur Wand, mitten im schwarzen Stoff schwebt die weiße Maske wie ein böser Traum. Sie kreischt auf und hastet weiter, reißt die Tür auf und gelangt in einen fensterlosen Raum. Draußen Schritte. Ihr Herz droht zu zerspringen, als sie begreift, dass sie nicht weiterkommt. Sie entdeckt einen Griff in der Sitzfläche der Bank und öffnet einen kleinen runden Deckel. Gestank schlägt ihr entgegen, und sie weiß, wo sie gelandet ist. Sie zwängt sich durch das knapp bemessene Loch, als die Tür aufgeht. Ihre glühenden Kleider zischen. Als ihre Füße den Boden in der schmierigen Pampe erreichen, schaut nur noch ihr Kopf heraus. Sie vernimmt ein missmutiges Grunzen und presst sich durch die Fäkalien. Sie erahnt eine Luke und drückt sie auf. Sie kriecht aus der Öffnung und sackt in den Schnee. Benebelt torkelt sie über das weiße Stoppelfeld. Der Mond strahlt wie eine Sonne, die Sterne blenden sie, die Nacht ist zum Tag geworden, alles ist in Schiefelage geraten. Sie kann im Dunkeln sehen. Die Welt steht Kopf.

JONAS BLIEB IM TÜRRAHMEN STEHEN. Seit über einem Jahr hatte er lediglich von seiner Anwältin Besuch bekommen, aber jetzt war das Eis gebrochen. Bei ihrem letzten Zusammentreffen hatte Jonas diesen Besucher im Tessinparken in dem welken Laub niedergerungen. Hatte versucht, ihm klarzumachen, dass nicht er, Jonas, seine Rebecka umgebracht hatte, egal was die Schlagzeilen sagten. Da war er ein gejagter Amokläufer gewesen. Das war damals.

Adam Liljegren saß da und starrte auf die Tischplatte. Er hob den Kopf, als Jonas eintrat.

Ihre Blicke trafen sich.

Adam wirkte ernst. Entschlossenheit, Trauer, vielleicht Wut. Nicht die unschuldige Jungenhaftigkeit, die Jonas stets mit ihm verbunden hatte.

Die Wachmänner bezogen je in einer Ecke ihre Posten.

Jonas nahm abwartend ihm gegenüber Platz.

Der Abgrund, der sich zwischen ihnen befand, hatte einen Namen, einen leicht schielenden Blick und ein heiseres Lachen.

Adam rutschte umständlich auf dem mit Bolzen festgeschraubten Stuhl hin und her, während sich die Stille ausbreitete. Das Gefängnis war etwas Neues für ihn.

»Gestern hatte Rebecka Geburtstag«, sagte er schließlich.

Jonas nickte. Das dünne Papier brannte ein Loch in seine Hosentasche.

»Ich war an ihrem Grab«, fuhr Adam fort und schielte zu den Wachmännern. »Es sind mehr, als man denkt, die nicht bis über die dreißig kommen. Ist das nicht komisch, wie man da zwischen den Grabsteinen hin und her läuft und rechnet? Zählt, wie viele Jahre sie geschafft haben. Alle unter sechs, sieben Jahren packe ich nicht. Allein der Gedanke an die Eltern, Geschwister und Kuschtiere schreckt mich ab, selbst auch mal Kinder zu haben. Das Leben ist ein elendiges Pokerspiel. Für manche ist gleich wieder Schluss.« Er bohrte seinen Blick in Jonas'. Die Tränensäcke unter seinen geröteten Augen schienen jemand anderem zu gehören, der viel älter war. »Mit den Alten habe ich kein Problem, jeder, der älter wird als siebzig, ist in Ordnung für mich. Achtzig, neunzig, da wird mir warm ums Herz, das macht mich froh. Großfamilien, Weihnachtsabende, Fanny und Alexander, du weißt schon. Der Tod als Teil des Lebens. Aber die Jahre in der Mitte, zwanzig, dreißig, was ist das? Unfall? Krankheit? Selbstmord? Die Todesursache sollte auch eingraviert werden, für alle, die sich fragen. Das fragt sich doch jeder, die ganze Zeit. Krebs? Welcher? Ist sie still und leise im Bett verstorben? Oder unter Schmerzensschreien? Im Drogenrausch?« Adam spuckte die Worte förmlich aus. »Oder wurde sie erschossen?«

»Was machst du hier, Adam?«

»Ich versuche zu verstehen.«

»Da gibt's nichts zu verstehen.«

»Sie war nicht kriminell, sie hat sich nicht umgebracht,

und trotzdem ist sie erschossen worden«, zischte er mit gepresster Stimme. »Niedergemäht. Ermordet. Von Kugeln durchsiebt. Weil sie mit dir zusammen war.«

»Hör auf.«

»Nein, ich höre nicht auf.« Adam hatte so viel unterschwellige Wut in sich, er war ausgezehrt und verbraucht, hatte noch immer keine Antworten gefunden. Er hatte sich ausgeweint, der banalen Trauer freien Lauf gelassen und Dunkelheit, Hass und Zweifel Platz gemacht. »Ich werde noch verrückt. Wo sind die Antworten? Alle reden um die Wahrheit herum, geben mir Häppchen, machen vage Andeutungen, aber ich glaube das alles nicht. Das macht keinen Sinn. Die Polizei, die Presse. Das geht nicht zusammen. Sie soll in einer fremden Wohnung erschossen worden sein, wo sie sich mit dir zufällig aufgehalten hat? Durch Zufall? Das glaube ich nicht.«

»Ich kann dir nicht helfen.« Jonas schielte zu den Wachen hinüber, er wollte nicht, dass es Gerede gab, er hatte hier drinnen einen anderen Namen bekommen und eine andere Geschichte als die, die Adam auswalzte. Er hatte mit seinem Ausbruch schon für genug Aufsehen gesorgt. Er wusste nicht, ob die Gefängnisdirektorin noch hinter dem Fenster saß. Die Wachen hörten anscheinend nicht zu, einer von ihnen spielte mit seinem Handy.

»Als wir uns letztens im Tessinparken getroffen haben, hast du was gesagt. Von einem Krieg.«

»Ich stand unter extremem Druck, ich hätte alles Mögliche erzählt.«

»Aber das hast du nicht. Ich weiß, was du gesagt hast,

das geht mir seit jenem Abend durch den Kopf. *Wir sind in einen Krieg geraten, sie und ich, und diese Idioten haben sie einfach kaltgemacht.* Genau das hast du gesagt. Ich erinnere mich an jedes Wort.« Er musterte Jonas. »Wen hast du damit gemeint? Wer hat sie auf dem Gewissen?«

»Das weiß ich nicht.«

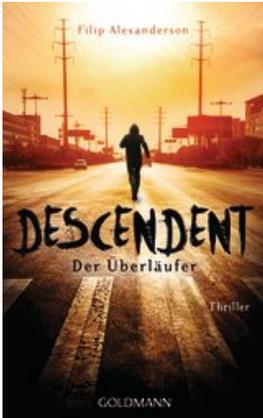
»Lüg mich nicht an! Nicht du auch noch. Wen hast du gemeint? Welcher Krieg? Bitte, Jonas. Welcher Krieg?« Seine Wut schlug in Verzweiflung um. »Warum bist du nach Tallinn gefahren? War da jemand? Du hast gesagt, dass du Vergeltung wolltest. Bist du deshalb nach Tallinn gefahren? Bitte, sag doch was.«

»Was soll das, Adam? Ist das ein Verhör? Du weißt, dass ich Rebecka nicht umgebracht habe, das war Seth Hall, und der ist tot. Die Polizei weiß das, die Presse weiß das, alle wissen das. Aber es ist meine Schuld, dass sie tot ist, so ist das. Bist du jetzt zufrieden? Ich bereue es jeden Tag, dass ich sie um Hilfe gebeten habe. Jeden Tag. Ist es das, was du hören willst? Bist du deswegen hier? Um sicherzugehen, dass ich auch leide?« Seine Stimme überschlug sich, er hatte einen Kloß im Hals.

Jonas erhob sich und trat ans Fenster. Es gab nichts Ungesagtes zwischen ihm und Adam. Dass das Tribunal Rebecka getötet hatte, konnte er niemals sagen. Sie hatten dieselbe Frau geliebt, das war alles, denselben Traum geteilt. Adam war der einzige Link zu den besten Erinnerungen seines Lebens, und die wollte er nicht auch noch zerstören, das wäre, als würde er Rebecka entehren, sie noch mal im Stich lassen. Aber er konnte die Fragen nicht beantworten, nicht ohne Adams Leben zu riskieren. Besser verrückt als tot, das war er ihr schuldig.

»Ich bin hergekommen, um den Sinn zu finden«, sagte Adam leise. Die Entschlossenheit, mit der er gekommen war, schien ihn verlassen zu haben.

»Jeden Tag werden Menschen überfahren, das ergibt auch keinen Sinn.« Jonas hatte genug. Schließlich waren sie trotz allem irgendwie noch Rivalen. Er nickte den Wachmännern zu, die die Tür öffneten. »Ich weiß nicht, warum du hier bist, Adam, aber ich kann dir nicht helfen. Glaub, was du willst, mir ist das egal, aber es bringt nichts, wenn du zurückkommst.«



Filip Alexanderson

**Descendent**  
Der Überläufer  
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48401-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2018

Ein Geheimbund, das so genannte »Tribunal«, beeinflusst seit langer Zeit die politischen Geschehnisse in Schweden. Um ihre Ziele zu erreichen, ist den Mitgliedern jedes Mittel recht. Doch nun wird die Gemeinschaft von innen heraus erschüttert: Die Männer leiden alle an einer tödlichen Autoimmunkrankheit. Während ihrer verzweifelten Suche nach einem Heilmittel schmieden sie einen skrupellosen Plan, der Tausende von Menschen bedroht. Der einzige, der die Katastrophe aufhalten kann, ist Jonas Hellemyr. Doch sein eigener Vater ist der Anführer des Tribunals und hat ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt ...



[Der Titel im Katalog](#)